

Die Summe aller Sinne ergibt immer 100 Prozent

Die Mimik, die Gestik, der Klang der Stimme, die Art, wie wir sprechen.

Ob wir wollen oder nicht: Der grösste Teil unserer Kommunikation verläuft nicht über Wörter, sondern über unsere Sinne. Doch was, wenn ein Sinn wegfällt?

Vier Perspektiven auf die Kommunikation von Menschen mit vier Sinnen.

Text **Stephanie Elmer**

«Das sind aber keine Schuhe, die sich zum Spazieren eignen», sagt Susanne Gasser zur Begrüssung. Ihr Blick bleibt dabei gegen oben gerichtet. Susanne Gasser ist seit ihrem achten Lebensjahr blind. Zuerst sah sie noch Umrisse und Schatten. Doch vor vier Jahren haben sich die Augen nochmals verschlechtert, sodass sie nun nur noch Hell und Dunkel unterscheiden kann. «Ich glaube fast, wir könnten etwa gleich alt sein. Wollen wir uns <Du> sagen?», fragt sie, während sie ihren Bergamaskerhund «Faro» an die Leine nimmt und zum Mittagsgang aufbricht. Ein Schleier aus schwüler Luft liegt über der Strasse.

Der Tonfall als Botschafter

«Ich stelle mir eigentlich nie vor, wie mein Gegenüber aussehen könnte», sagt Gasser, die in Glarus als selbständige Physiotherapeutin arbeitet. «Essenzieller ist die Stimme. Nicht unbedingt der

Dialekt, sondern die Art und Weise, wie jemand spricht. Die Betonung der Wörter ist für mich die wichtigste Orientierung.» Sie überlegt einen Moment, und lachend fügt sie hinzu: «Oftmals bin ich dann erstaunt, wenn ich im Nachhinein erfahre, wie viele meiner Patienten beispielsweise eine Tätowierung haben. Aber dann ist mein erster Eindruck schon gemacht.»

Die Ehrlichkeit des Nonverbalen

Der Ton macht die Musik. Jemanden nicht riechen können. Ganz Ohr sein. Was hinter diesen Redewendungen steckt, begleitet uns tagtäglich, wenn auch unbewusst. Denn der grösste Teil unserer Kommunikation wird nicht durch das gesprochene Wort übertragen, sondern durch unsere Mimik, Gestik, unsere Haltung oder durch unseren Habitus, beispielsweise unsere Kleidung. Forscher gehen davon aus, dass diese Faktoren bei

einer Face-to-face-Interaktion rund die Hälfte der übertragenen Botschaften bestimmen. Das ist umso bemerkenswerter, als wir gemäss Forschung der nonverbalen Kommunikation mehr Glauben schenken als dem gesprochenen Wort.

Von Ohr zu Ohr und Nase zu Nase
Stimmen Inhalt einer Botschaft und nonverbalen Teil nicht überein, orientieren wir uns am Letzteren; einem Menschen, der nach Alkohol riecht, werden wir kaum glauben, dass er nüchtern ist, auch wenn er das beteuert. Im Zweifelsfall trauen wir also nicht dem gesprochenen Wort, sondern anderen Sinnen. Ähnlich verhält es sich mit der paraverbalen Kommunikation, die nicht über den Inhalt, sondern über die Art und Weise des Sprechens übertragen wird: Klang der Stimme, Lautstärke oder Betonung. Hier gilt ebenso: Der Inhalt kann noch so wohlwollend sein, ist die Stimme gereizt, laut oder gehässig, bestimmt das die Botschaft, die bei uns ankommt.

Das Gespür für das Unsichtbare
Susanne Gasser sagt von sich, eine sehr gute Menschenkenntnis zu haben – obwohl oder gerade weil sie dabei auf sichtbare Signale verzichten muss. «Man bekommt ein Gespür für das Gegenüber, ein Gefühl, auf das man sich verlassen kann.» Wie das funktioniert, weiss sie selber nicht so genau. «Ein Empfinden halt.» Ein paar Jahre hat Susanne Gasser in einem Spital im Berner Oberland gearbeitet. «Oftmals musste ich da Patienten



Es ist nicht so, dass ich gerne blind bin. Aber ich habe mich arrangiert arrangiert, gelernt, mich zurecht-zufinden. Könnte ich von einem Tag auf den anderen wieder sehen – das wäre eine totale Reizüberflutung.



in ihrem Zimmer zur Therapie abholen», erzählt sie. «Betrat ich ein Zimmer, wusste ich instinktiv, ob das Zimmer leer war oder jemand im Bett lag.» Eine Fähigkeit, die auch viel mit Übung zu tun hat, ist sie sich sicher.

Menschen fühlen statt riechen

Von einem «Gespür für die Menschen» spricht auch Franziska Huber aus Winterthur. Sie war ein Teenager, als sie bemerkte, dass sie keinen Geruchssinn hat: Ihr Bruder machte sie darauf aufmerksam, dass sie saure Milch trank, ohne es zu merken. Durch den fehlenden Geruchssinn habe sie unbewusst gelernt, Menschen zu fühlen. «Ich nehme beispielsweise die Energie von jemandem wahr», sagt sie, ohne dabei richtig erklären zu können, wie das funktioniert. «Ich merke, wie es jemandem geht. Es ist eine Fähigkeit, die da war oder die sich entwickelt hat.» Wie sie die Menschen mit Geruchssinn wahrnehmen würde, ist für Franziska Huber schwierig zu sagen. «Ich kenne ja nichts anderes.» Entsprechend hat sie ihren Alltag gestaltet. Zum Beispiel, wenn sie kocht: «Zehnmal Salz streuen für Spaghetti, zweimal für Fleisch.» Und brennt irgendwo eine Kerze, dann weiss sie, dass sie besonders aufpassen muss.

Klänge und Gerüche als Wegweiser

Die Waldstrasse schlängelt sich langsam zurück Richtung Dorf, mit jedem Schritt kehrt die drückende Hitze zurück.

«Ich muss den Hund an die Leine nehmen. Nicht dass er links auf die Wiese springt. Die ist frisch gemistet», sagt Susanne Gasser. Die Orientierung ist geschult, sensibilisiert, folgt eigenen Regeln, unsichtbar für das Auge. Die Schuhe, die auf dem Asphalt klingen und so die hohen Absätze und damit Walduntauglichkeit verraten. Der Wind, der von links kommt und der Duft von frischem Mist mit sich trägt. «Es ist nicht so, dass ich gerne blind bin. Aber ich habe mich arrangiert, gelernt, mich zurechtzufinden. Könnte ich von einem Tag auf den anderen wieder sehen – das wäre eine totale Reizüberflutung. Ich glaube, der Mensch kompensiert sehr viel, wenn er muss. Er ist unglaublich anpassungsfähig.»

Wortlos kommunizieren

Wie diese Kompensation und Anpassung funktionieren, kann Christa Notter erklären. Die Gebärdensprachlehrerin und Leiterin bei DIMA, dem Verein für Sprache und Integration in Zürich Oerlikon, nimmt im kleinen Sitzungszimmer Platz. An der Wand hängen Bilder von Gebärdensprachwörtern, ansonsten ist das Zimmer karg eingerichtet, beschränkt auf das Nötigste. «Ein Kind lernt laufen, ohne sich bewusst zu sein, dass es dafür zwei Beine braucht. Dasselbe gilt für

Menschen, die vier Sinne haben. Sie wachsen damit auf oder kompensieren es mit der Zeit», sagt sie. Christa Notter ist taub zur Welt gekommen. Kommunikation ohne gesprochenes Wort war lange Zeit unhinterfragt das Normalste auf der Welt.

Hundertprozentig wahrnehmen

Erst mit ein paar Jahren fragte Christa Notter ihre Mutter: «Was sind das für seltsame Menschen, die sich beim Kommunizieren nicht anschauen?» Die Antwort der Mutter: «Das sind Hörende.» Erst da begriff Christa Notter, dass bei ihr etwas anders ist. «Hörende – dachte ich. Was ist denn das?» Entsprechend seltsam klingt für sie die Frage, wie sie lernte, ohne Gehör durchs Leben zu gehen. «Wieso denn lernen?», fragt sie zurück und nimmt den Block, der vor ihr auf dem Tisch liegt. «Die Gesellschaft muss lernen, dass Menschen, die über vier statt fünf Sinne verfügen, keine eingeschränkte Wahrnehmung haben, sondern einfach eine andere.» Sie nimmt ein leeres Blatt Papier und zeichnet fünf Vierecke – für jeden der Sinne eines. «Fällt ein Viereck weg, sind dafür die anderen umso ausgeprägter», sagt sie und vergrössert die übrig gebliebenen mit ein paar Strichen. «Die Wahrnehmung entspricht hundert Prozent, aber sie ist anders verteilt.»

Geräusche lenken ab

Christa Notter hält einen Moment inne. «Ich glaube, dass ich dafür besser sehe.

Man bekommt ein Gespür für das Gegenüber, ein Gefühl, auf das man sich verlassen kann.

Die Körpersprache sehr schnell erfassen kann. Ein anderes Gespür für das Gegenüber entwickelt habe. Dabei spielt der Raum, in dem etwas stattfindet, auch immer eine grosse Rolle.» Sie blickt zum Fenster und fragt: «In welcher Richtung liegt der Bahnhof? Und wenn Sie mit dem Zug gekommen sind, dann beschreiben Sie mir die Leute, die Ihnen gegenüber-sassen, und schildern Sie mir, was diese gemacht haben.» Und ohne eine Antwort abzuwarten, sagt sie: «Sehen Sie. Die wenigsten, die hören, können mir diese Fragen beantworten. Weil sie abgelenkt sind und andere Prioritäten haben.»

Die Haut als Trommelfell

Einen weggefallenen Sinn kompensieren musste auch Kornelia Bruggmann aus Schaffhausen. Bei ihr verlief die Anpassung über den Tastsinn, sie lernte, über die Haut zu hören. Die professionelle Sängerin erlitt einen Gehörsturz, und der weitgehende Hörverlust bedeutete eine grosse Ungewissheit für ihre berufliche Zukunft. «Irgendwann erinnerte ich mich an eine Dozentin, die während der Ausbildung gesagt hat, dass wir innerlich und äusserlich hören.»

Rock geht durch den Magen

Sie begann sich intensiv mit der Wahrnehmung von Musik auseinanderzu-

setzen und sich an ihre Erfahrungen zu erinnern; im musikalischen Austausch mit anderen Musikern und in unzähligen Übungen begann sie zu lernen, wie sich die einzelnen Klänge auf der Haut anfühlten. Die Haut wurde sozusagen zum erweiterten Trommelfell. «Das mag abstrakt klingen. Aber wenn wir laute Rockmusik oder Kirchenglocken hören, dann löst dies ja auch in der Magengegend ein ganz bestimmtes, schwingendes Gefühl aus.» Nach einem Jahr unermüdlichen Übens war es schliesslich so weit: Kornelia Bruggmann konnte ihren Beruf als Solistin und Gesangslehrerin wieder aufnehmen. «Einzig Orchesterarbeit geht nicht – da braucht es einfach viel zu viel Kraft, um die einzelnen Töne einzuordnen und am richtigen Ort intervenieren zu können.»

Die Erwartungen der anderen

Der Spaziergang mit Susanne Gasser endet in ihrer Küche, wo sie Wasser in einen Krug füllt und Brownies auf einem Teller bereitstellt. An den Wänden hängen bunte Bilder. «Ich sehe die Bilder zwar nicht», sagt sie, «aber ich habe die Erinnerung, dass Räume ohne Bilder unschön sind.» In einer guten Stunde kommen wieder Patienten. Letzte Frage: Hat sie als blinde Physiotherapeutin einen Vorteil gegenüber sehenden Berufskollegen? Susanne Gasser überlegt nicht lange und lacht: «Ja, vielleicht deshalb, weil alle das Gefühl haben, ich müsse besser sein.» ■